Ein neues Europa.

Von H. H. Von Mellenthin.

Magyarien und die Republik.

Die verschiedenen Stationen der Entwicklung Ungarns für den Eintritt in die Neue Zeit. — Die Unwahrheit des Dualismus. — Sturz der liberalen Partei und der „Mann mit der starken Hand". — Wahlrecht gegen Kommandosprache. Die „Grafen-Republik".

I.

Ungarn ist eine „Grafen-Republik" geworden. Die Persönlichkeiten, welche heute an der Spitze der Regierung in Budapest stehen, führen Namen, deren Träger die Meister aller Bewegungen, die Rufer in jedem Streit während der nunmehr zum Abschluß gekommenen geschichtlichen Periode Ungarns gewesen sind. Namen, welche aufs engste verknüpft sind mit allen Errungenschaften und allen Verschuldungen der Geschichte und der Entwicklung des ungarischen Staatswesens. Die ungarische Geschichte ist in der vergangenen geschichtlichen Periode die des Magyarentums gewesen. Auf der Vorherrschaft des Magyarentums beruhte die Gründung und die Entwicklung des ungarischen Staates. Es wird heute soviel geredet und so wehleidig gejammert über die „Knechtung von mit Gewalt unterworfenen Nationen". Das ist eine Augenblicksstimmung, welcher die objektive Geschichtsschreibung mit der Feststellung entgegentritt, daß grade in der „Knechtung" die unterworfenen Völkerschaften den volklichen Zusammenschluß und die politische, wirtschaftliche und geistige Kraft erlangt haben, welche sie zur Selbständigkeit befähigt. Die in den Völkerkrieg und in das allgemeine Weltgetriebe geworfene Losung vom Recht der Völker auf Selbstbestimmung bedeutet das Schlußwort einer Bewegung, welche sich lange vorbereitet hat.

So hat sich auch die Umwälzung in Ungarn, was das Verhältnis sowohl zu Oesterreich, wie zu den Nationalitäten anbetrifft, nicht über Nacht vollzogen, sondern als das Ergebnis einer Entwicklung, welche ein gesamtes geschichtliches Zeitalter umfaßt. Die Revolution 1848, der Ausgleich 1867, der Zerfall der liberalen Partei 1905, die Wahlreform-Bewegung vom Jahre 1908 an, der Völkerkrieg: das sind die Marksteine der verflossenen Zeitperiode. Die Proklamierung der ungarischen Republik hat die Neue Zeit eingeläutet und wird die Stellung Ungarns im Neuen Europa bestimmen. Das Magyarentum hat seine ihm von der Geschichte gestellten Aufgaben erfüllt. Der Republik Ungarn wartet neue Arbeit.

* * *

Die Revolution des Jahres 1848 war rein magyarisch. Aber sie hatte auch die anderen in Ungarn behausten Völkerschaften, Kroaten, Serben, Wallachen und selbst die Deutschen aufgerüttelt. Zwischen der Revolution der Magyaren und der Aufrüttelung der nichtmagyarischen Völkerschaften bestand ein direkter Gegensatz. Die Dragoner des Jellachich und die Soldaten des Zaren, welche die Revolution niederschlugen, waren zugleich die Förderer der keimenden Unabhängigkeitsbestrebungen der Nationalitäten. Damals hat das Haus Habsburg mit der Niederschlagung des magyarischen Selbständigkeitgedankens in üblicher Kurzsichtigkeit die Geister gerufen, welche es in der ganzen folgenden Zeit bis zu seinem schließlichen Sturz nicht wieder loswerden konnte. Damals bereits ist, und zwar von den Habsburgern selbst, der Geist der nationalen Unabhängigkeit geweckt, welcher sich heute unter der Losung vom Selbstbestimmungsrecht aller Völker durchgesetzt hat.

Bis zum Jahre 1965, bis zur Herstellung des Ausgleichs, war Ungarn ein ständisch-absolutistisch regiertes, polyglottes Königreich. In dem Ausgleich richteten die Magyaren ihr "magyar orszag" auf. Der Magyar galt als der Pionier des Konstitutionalismus, und seine Herrschaft, wenn sie auch die nationale Knechtung beibehielt, doch als Hort der religiösen und politischen Freiheit. Als Deak mit der Einrichtung der lokalen Selbstverwaltung durch das Nationalitätengesetz vom Jahre 1868 jeder Nation ein gewisses nationales Existenzminimum verschaffte, waren mit ihm alle Sympathien von Bodenbach bis Orszowo. Mit der Erlangung der eigenen Lokalverwaltung waren die Nationalitäten auf dem Wege zur Unabhängigkeit auf der zweiten Station angelangt.

Der Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn vom Jahr 1867 hatte als Voraussetzung die Ewigkeitsdauer der historischen Ueberlieferung, daß diesseits der Leitha der Deutsche und jenseits der Magyare der Herr sei. Dem Dualismus, wie er damals aufgerichtet wurde, war schon bei seiner Geburt der hippokratische Zug auf dem Gesicht eingeprägt. Der Ausgleich trug ein, im erweiterten Sinn des Wortes, durchaus dynastisches Gepräge, denn er war nicht von Ungarn, sondern von Magyarien, das heißt von dem Machthaber, und nicht von Oesterreich, sondern von dem Träger der Stephanskrone geschlossen worden. Er war geschnitten aus den Riemen der damaligen Not Oesterreichs und zugleich als Strick zur Erdrosselung der Nationalitäten gedreht. Der Dualismus war wie eine auf soundso viele Dollars und Cents herabgesetzte Schäbigkeit auf den europäischen staatsgeschäftlichen Bargaincounter gelegt, um die Menge anzulocken, und er war schließlich zum Ladenhüter geworden, den der nationalistisch-demokratische Besen mit vielem anderen Gerümpel ausgefegt hat.

Der Kampf gegen den Dualismus war in Ungarn so alt, als der Ausgleich selbst, geworden. Auf der Seite Oesterreichs hatte man in ihm ein Experiment von nicht allzulanger Dauer erblickt und sich in diese Neuordnung des Verhältnisses zwischen Cis und Trans mehr der Not gehorchend als dem inneren Triebe gefügt. Das Magyarentum hatte sich die Ausgleich-Kokarde an den Kalpak gesteckt als ein Zeichen der unbeschränkten Herrschaft über die Nationalitäten. Die Deutschen Oesterreichs meinten, bei dem Bargain ihre Zipfelmütze mit der phrygischen Freiheitsmütze vertauschen zu können; sie erhofften eine günstige Rückwirkung der gepriesenen ungarischen „Freiheit und Verfassungsmäßigkeit" auf "die Zustände daheim und trösteten sich mit der Beschwichtigung des vielgewandten Grafen Beust, daß nunmehr eine Schranke gegen den Slawenansturm errichtet sei. Auf beiden Seiten steckte der Dolch im Gewande. In Budapest betrachtete man den Ausgleich als Etappe zum weiteren Ausbau der „ungarischen Staatlichkeit". Das Habsburgertum glaubte mit der Stephanskrone seine dynastische Politik krönen zu können. Sie haben sich schließlich gegenseitig erdolcht. Mit dem Dualismus liegt heute auch die „ungarische Staatlichkeit" der magyarischen Ueberlieferung und das Oesterreich der historischen Habsburger-Struktur am Boden.

Die zwei neuen staatlichen Gebilde, die ungarische Republik und die Republik Deutsch-Oesterreich, stehen sich heute völlig unausgeglichen gegenüber. Das heißt, beide sind befreit von der Bürde historischer Ueberlieferungen und aus einer ganz unnatürlichen Zwangslage. Das kann beiden nur zum Segen werden, weil an die Stelle eines ganz falschen Scheins und der schroffen Gegensätze etwas neues treten kann, welches unter Ausglättung der Gegensätze die Wirklichkeit einer Interessengemeinschaft lebendig macht.

* * *

An der Schwelle des Jahres 1905 hat sich ein Ereignis vollzogen, welches einen weiteren Markstein in der Entwicklung der Geschichte und für die Bestimmung der Geschicke Ungarns bedeutet: Die Niederlage der liberalen Partei. Der Niederlage war der innere Zusammenbruch bereits vorangegangen. Damals vollzog sich die Spaltung in der Partei, welche dem Magyarentum für alle Zeiten bis auf den heutigen Tag der endgültigen Entscheidung die Sicherung der Alleinherrschaft entzog. Damals trat die Klique, welche heute in Budapest maßgebend ist und die „Grafen-Republik" errichtet hat, aus der liberalen Partei aus. Sie witterten, wie Julius Andrassy und Albert Apponyi, eine neue Zeit, und sie haben doch die falsche Witterung gehabt. Sie merkten, daß die Grundlage des Dualismus, auf welcher sich die liberale Partei aufgebaut hatte, morsch geworden war. Aber sie glaubten damals noch, die „Los von Wien!"-Bewegung als Sprungbrett benutzen zu können, um sich in den Herrschaftssitz zu schwingen. Sie haben sich damals das „Los" anders gedacht, als es sich tatsächlich vollzogen hat. Aber sie haben doch eine feine Nase für die Morgenwitterung gehabt, und es sind kluge Köpfe, welche sich schnell auch in die Verhältnisse der heutigen neuen Zeit gefügt haben. Wie lange noch dieser alte agrarische Klüngel, dessen Konto stark mit den Verschuldungen des Magyarentums belastet ist, sich in der Macht halten wird, muß die weitere Entwicklung der demokratischen Bewegung in Ungarn ausweisen. Daß sie überhaupt in die Macht haben gelangen können, spricht für den konservativen Sinn des Ungarn: Er kann sich auch in der neuen demokratischen Aufmachung immer noch nicht von der Attila, dem Kalpak und den Zsisma trennen.

Die liberale Partei war zugleich der Träger des dualistischen Gedankens und die Verkörperung der magyarischen Alleinherrschaft gewesen. Sie hat seit 1867 in Deak, Coloman Tisza, Justh und Stephan Tisza, dessen Sohn, Epoche machendere Führer gehabt. Sie schien in allen Wandlungen der Stimmungen und allen Verschiebungen der Ziele der einzige, fest auf den Ueberlieferungen ruhende, unverrückbare Punkt zu sein. Personen wechselten, aber die Partei blieb in der Macht. Auch die liberale Partei Ungars mußte morschen und zerbrechen, weil sie schließlich nichts anderes für sich hatte als die Tradition. Sie wollte immer noch vom „Ausgleich" leben, als dieser längst schon von wildem Streit und von neuen Ideen abgelöst worden war. Noch einmal hat Stephan Tisza, als „Mann mit der starken Hand", versucht, die Vergangenheit festzuhalten und sich dem Hereinbruch der neuen Zeit entgegenzustemmen. Er hat dafür mit der Todeswunde, welche die Meuchlerhand ihm geschlagen, gebüßt, und er hat die Verschuldung vieler anderer auf sich genommen. Mit dem Sturz der liberalen Partei war der bisherige „rocher de bronze", der Felsen der dauernden und verläßlichen Mehrheit der Regierungs-Partei, zusammengebrochen. Es war ein Fels und darum versteinert. Nun sollten die Zustände in Fluß geraten, mußten die Majoritäten im Parlament durch Koalitionen geschaffen und durch Kompromisse erhalten werden.

Dakum bildete der Sturz der liberalen Partei für Ungarn ein historisches Ereignis, und bedeutete er eine Station auf dem Wege, der in eine neue Zeit führen sollte, weil mit einer versteinerten Ueberlieferung aufgeräumt, neuen Ideen und neuen Männern die Bahn frei gemacht worden war. Das bildete das hervorstechendste Charakteristikum der Wahlen vom Jahre 1905, daß, neben dem stärksten Zuwachs, welchen sie der Unabhängigkeits-Partei unter Franz Kossuths Führung verschaffte, soviel neue, bisher ganz unbekannte Namen aus der Urne hervorgingen.

* * *

Die Wahlreform-Bewegung verdankte ihren Ansporn einem ganz merkwürdigen Umstand, welcher nur mit der Merkwürdigkeit des damaligen „historischen" Verhältnisses zwischen Oesterreich und Wien überhaupt zu erklären ist. Dem Schlagwort von den „Nationalen Forderungen" sollte die Losung des „Allgemeinen Wahlrechts" entgegengestellt werden. Die Forderung des allgemeinen Wahlrechts sollte tiefer in die Massen eingreifen als die der ungarischen Kommandosprache. Die Volkstümlichkeit der Nationalen Forderungen sollte mit dem Volksbedürfnis der Wahlreform bekämpft werden.

Das Wahlrecht des früheren Ungarn war das allerelendeste; das „elendeste" preußische war dagegen noch wie ein Paradies der Volksfreiheit. Es war an einen Zensus geknüpft, der nicht nur für die verschiedenen Volksklassen, sondern sogar für Land und Stadt verschieden bemessen war. Es war ein Wahlrecht oder vielmehr Unrecht, das nur zum Vorteil der „Intellektuellen" Ausnahmen machte und die Arbeiter in Stadt und Land, da sie den Zensus nicht erreichten, so gut wie ausschloß. Das der Willkür der Beamten und der Korrumpierung der Wähler Tür und Tor öffnete und ein Parlament schuf, welches sich den Spottnamen „Ausschuß eines Kasinos mit einer Million Mitglieder" verdient hatte und zu einer Versammlung von Berufspolitikern herabgesunken war, die ihr höchstes Streben in der Erwerbung und ihr einziges Ziel in der Erhaltung eines Mandats erblickten. Von den rund 19 Millionen Bewohnern Ungarns, wovon gegen 9 Millionen Magyaren, der größere Rest Angehörige anderer Nationalität sind, waren nur 4½ Millionen anerkannte Bürger und von diesen nur 980,000 Reichstagswähler. Von diesen Wahlberechtigten hatten die Magyaren mit 550,000 eine knappe Majorität, aber die Einteilung der Wahlkreise war derartig „gedoktert", daß die Nicht-Magyaren mit ihrer gewaltigen Minorität nur in 32 Wahlkreisen die überwiegende Mehrheit hatten.

Unter den mehr als drei Millionen Nichtwählern, welche im Jahre 1848 außerhalb der Verfassung vergessen worden waren, wurde der Protest gegen solchen Ausschluß immer dringlicher. Schon Szell hatte der Frage nähertreten wollen, sie indessen wie heißes Eisen fallen lassen, als ihm bedeutet wurde, daß von der Einführung des allgemeinen Wahlrechts eine Erschütterung der magyarischen Alleinherrschaft zu befürchten sei. Mit der Erhebung der rein nationalen Forderungen und der dadurch herbeigeführten Entfesselung der Leidenschaften war die Wahlreform mehr in den Hintergrund getreten. Nun sollte die durch die staatsrechtlichen Fragen und die nationalen Forderungen aufgepeitschten Leidenschaften mit der Devise vom allgemeinen Wahlrecht gebändigt werden.

Wien winkte ab. Die „Behaglichen" in Wien schlossen mit den „Unentwegten" in Budapest einen Pakt. Vor dem kombinierten Diktat der Wiener Hofkreise und Widerstand der ungarischen „Patrioten" mußte die Fahne der Wahlreform wieder eingezogen werden. Magyarien war gerettet. Aber die Reformfrage ließ sich weder vom Wiener Diktat noch vom Budapester Patriotismus totschlagen. Die Sozialdemokraten hielten sie in Fluß und gaben ihr damit eine rein politische Richtung, während sie bisher mit der nationalen verquickt gewesen war. Gegen die Koalition, welche sich hinter der „Barriere der Verfassung" verschanzte, wurde Sturm gelaufen. „Budapesti Naplo" nannte die Führer der Mehrheitsparteien „internationale Abenteurer", welchen es lediglich darauf ankomme, ihre Klassenprivilegien zu retten. Und „Nepsava", das Organ der Sozialdemokraten, schrieb: „Mit Hil". der Wiener volksfeindlichen hochadligen feudalen Kamarilla haben es die ungarischen „Patrioten" erreicht, die Stellung Fejervarys und Kristoffys (der Minister, welche zuerst die Parole vom allgemeinen Wahlrecht ausgegeben hatten) zu erschüttern. Diese einfältigen Leute glaubten damit auch das allgemeine Wahlrecht selbst von sich abgeschüttelt zu haben. Eitle Hoffnung! Für die Einführung des allgemeinen Stimmrechts ist es ganz gleichgiltig, wie die Entscheidung in der Wiener Hofburg ausfällt. Die Koalition mag ihre Rettung vom König erwarten, aber der König kann sie nicht retten. Die Sache des Wahlrechts wird nicht in Wien, sondern in Budapest entschieden und hier nicht von der mit dem Kamarilla verbündeten Koalition, sondern durch das Volk."

Das Königtum in Ungarn hat schließlich sich selbst nicht zu retten vermocht; das Volk hat auch über die Krone entschieden. Es war ein schwerer Fehler der Krone, daß sie damals die Anregung, mit der Parole des allgemeinen Wahlrechts gegen die nationalen Forderungen zu Felde zu ziehen, zurückwies und die Männer solcher Anregung dem Magyarentum als Opfer hinwarf. Auch dieser Fehler hat sich gerächt im Zusammenbruch des Habsburgerreichs. Das Volk hat die Republik errichtet und das freieste Wahlrecht eingeführt. Das Volk wird entscheiden, in welcher Weise die ungarische Republik, an deren Spitze heute noch die Grafen stehen, sich weiter ausgestalten soll. Die neue Zeit duldet den Kommißstiefel und auch den Stulpenstiefel nicht.

* * *

In der Sitzung der deutschen Nationalversammlung vom 30. Oktober dieses Jahres, in welcher die Republik Deutsch-Oesterreich proklamiert worden ist, hat der Sozialist Ellenbogen eine lange Rede gehalten, in welcher er, unter anderem, betreffs des Wiener Friedensangebots folgendes ausführte: „Die Koalition zwischen der Dynastie und den ungarischen Feudalen sucht sich diesen Augenblick für den Abfall von Deutschland heraus, in welchem sie damit der deutschen Demokratie in den Rücken fällt. Die Herrschaften kommen zu spät, um sich ein Verdienst um den Frieden zu erwerben. Die ungarischen Feudalen spielen heute die Freiheitsmänner. Dynastie und ungarische Feudale erhoffen von diesem Schritt von der Entente eine gewisse Gnade. Die Dynastie hat den Schritt getan, um einen möglichst günstigen Pardon für das Entzünden des Weltbrandes zu erhalten, die Ungarn, um möglichst viel Integrität, ins Deutsche übersetzt, möglichst viel Herrschaft über ihre Nationalitäten zu bewahren. Die Sozialdemokraten machen darauf aufmerksam, daß es durchaus nicht unmöglich ist, daß die Dynastie mit diesem Schritt die Preisgabe der Deutschen in den Sudetenländern plant. Die Dynastie plant, sich auf Kosten der Deutschen die Gunst der Tschechen und Südslawen zu sichern. Wir werden es niemals zugeben, daß auch nur der Hauch eines deutschen Volksinteresses einem dynastischen Interesse geopfert werde. Wir werden niemals zugeben, daß über das Schicksal des deutschen Volkes auf dem Hradschin oder in Gödöllö entschieden wird. Die deutschen Sozialdemokraten betrachten als einzige Sicherheit vor solchen dynastischen und anderen Plänen die Konstituierung Deutsch-Oesterreichs als Republik."

Der mit Siebenmeilenstiefeln angetane Fortschritt in die neue Zeit hinein hat eine durchgreifende Sicherheit vor dynastischen und anderen Plänen geschaffen. Dynastie und Feudalismus sind gestürzt, und kein Volk soll mehr dynastischen oder feudalen Zwecken hingeopfert werden. Von der Herrschaft Budapests über die Nationalitäten ist nichts mehr übrig geblieben, und auch Wien hat nicht länger die Bestimmung über die Geschicke der in die Selbständigkeit hineingewachsenen Völkerschaften in der Hand.

Die ungarischen Feudalen, welche heute die Freiheitsmänner mimen, werden Schnürrock und Kalpak als die Gewandung der Vergangenheit abtun müssen, auch von ihrer ganzen Lebensanschauung, wollen sie an der Spitze der Republik in die neue Zeit einmarschieren. Der Dualismus gehört mit zu den Dingen der Vergangenheit. Auch der Trialismus, welcher ein südslawisches Reich in die Unnatur und Unwahrheit des österreichisch-ungarischen Ausgleichs hineinzwängen wollte, wäre nur ein Flicken auf verschossenem Gewand gewesen.

Zwischen Oesterreich und Ungarn hat sich die reinliche Scheidung vollzogen. Die Entwicklung der zwei neuen Republiken Cis und Trans wird nicht mehr gehindert werden von staatsrechtlichen Fragen und nationalen Forderungen. Niemand wird mehr imstande sein, zwischen Kommandosprache und Wahlreform ein Turnier anzustellen. Die staatliche und politische Trennung hat sich vollzogen, und beide Republiken haben das durch keinen Ausgleich verschnörkelte und durch keine Union beschränkte Recht der Selbstbestimmung erhalten.

Aber was staatlich geschieden, soll wirtschaftlich wieder zusammengeführt werden.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Die Notlage der Wiener Schauspieler

hatte diese zu dem Beschluß geführt, zu streiken. An sämmtlichen Theatern traten bedenkliche Zustände ein. Dem Polizei-Präsidenten gelang es in letzter Stunde, in einer Besprechung mit dem Streikausschuß und den Theaterdirektoren, denen sich der Ehrenpräsident des Bühnenvereins, Hofschauspieler Reimers, der Präsident, der Vice-Präsident und der Anwalt des Bühnenvereins angeschlossen hatten, eine Einigung zu erzielen. Die Beratungen ergaben folgenden Beschluß: Die Gagen bis 600 Kronen werden um 100, die von 600 bis 1200 Kronen um 80, die von 1200 bis 1500 Kronen um 70, die von 1500 bis 2000 Kronen um 50, von 2000 bis 2600 Kronen um 40 v. H. erhöht. Höhere Gagen sollen je nach Uebereinkunft geregelt werden. Dem Chorpersonal wurden Gagen von 350 Kronen für den Monat und außerdem Spielhonorar zugebilligt. Nach dieser Aufbesserung erklärten sich die Künstler zum Weiterspielen bereit und kein Theater brauchte geschlossen zu werden. Dieser Wiener Vorgang veranlaßte die Berliner Künstlerschaft, den gleichen Weg zu gehen. Auch in Dresden ist eine derartige Bewegung bei einem Teile der Bühnenkünstler im Gange.

Mancher wollte bloß eine Novellette erleben, schließlich aber wurde daraus — ein Ausstattungsstück.

*

Tritte von oben werden meist nach unten weitergegeben.

Abschied von Oesterreich.

Von W. Urban.

(Berliner Lokal-Anzeiger, 30. Oktober.)

Wien, im Oktober.

An allen Straßenecken und an den Mauern der öffentlichen Gebäude hängen die riesengroßen Plakate des Kaisers mit der Ankündigung der Umwandlung Oesterreichs in einen Bundesstaat. Mit ihren großen schwarzen Buchstaben auf weißem Grunde sehen sie aus wie die Blätter, die man Freunden und Bekannten ins Haus schickt, wenn ein Mensch gestorben ist, der ihnen lieb und teuer war. Die Menschen hasten an der Todesanzeige des alten Oesterreich vorbei, wie an einer Ankündigung, die man längst erwartet hat, die niemand überrascht. Jeder hat es plötzlich vorausgewußt und nimmt es hin wie etwas, das unabwendbar war. Es war zum Abschiednehmen just das rechte Wetter in den letzten Tagen, aber heute strahlt ein herrlich blauer Sonntagshimmel über der alten Stadt und da hat man leicht das Gefühl wie einer, dem das Liebste gestorben ist und die bleibende Schönheit der Natur fast wie Grausamkeit empfindet und nicht begreifen will, daß die Sonne noch ebenso hell scheinen kann und die weißen Wolken am Himmel ziehen, als wäre nicht eben ein großer, schöner Organismus auf Nimmerwiederkehr von der Erde verschwunden.

Vor dem Parlamentsgebäude flattern auf den hohen Masten die schwarzgelben Flaggen lustig im Morgenwind, schwarzgelb und wie lange noch! Die Sonne funkelt auf dem Goldhelm der marmornen Pallas Athene, und wie sie so, den Blick nach Süden gerichtet dasteht, sieht es aus, als ob sie den Völkerscharen vorangehen wollte, die aus dem hohen Säulentor strömen und das Haus verlassen wollen, wo sie sich jahrzehntelang untereinander gequält und wieder vertragen, beschimpft und wieder versöhnt haben, das weiße Haus von Oesterreich, das nun gar keinen Zweck mehr hat. Das ist es im Grunde genommen, das so nachdenklich macht, daß dies alles so aussieht, als ob es keinen Sinn mehr hätte. Da steht neben dem verlassenen Parlament der hohe, stolze gotische Bau, den eine stattliche Bürgerschaft für Jahrhunderte zu errichten meinte, wie es die Bürger von Gent, Brügge oder Antwerpen getan, und drinnen hockt bereits die arme Sorge, ob es dieser Stadt nicht ergehen soll, wie es den stolzen Flandernstädten erging. Schon fragen ängstliche Stadtväter besorgt den Bürgermeister, wie er sich die Zukunft der Millionenstadt vorstelle, der man plötzlich die Lebensadern, die aus allen Gliedern des Reiches in ihr Herz führen, durchschneiden will. Und dahinter der weitläufige gestreckte Bau der Universität, mit der kampfgewohnten Aula, in der so oft die Ziegenhainer das letzte Wort sprachen. Die Universität der schlagenden Beweise, in deren Hörsale immer wieder die jetzigen Debatten aus dem nahen Parlament in jugendliche Praxis umgesetzt wurden. Gott ja, der österreichische Parlamentarismus hat die Oesterreicher in der Welt etwas lächerlich gemacht und viel Kopfschütteln selbst bei ihren besten Freunden erregt, aber, was hier vorging, war doch wenigstens Kampf, Temperament, war Leben, nicht dieses grußlose, verbissene Auseinandergehen. Denn so wie die Alten sich jetzt anschicken, das Parlament zu verlassen, so wird bald die nichtdeutsche Jugend aus dieser hohen Schule wandern. Schon streiten sich sieben Städte um die Ehre, Universitäten errichten zu dürfen und für die vielen Hunderte brotloser Dozenten, die Oesterreich aufzuweisen hat, beginnt ein goldenes Zeitalter. Es gibt Kenner Oesterreichs und seiner verwickelten Nationalitätenfragen, die allen Ernstes behaupten, ohne die vielen vorlesungslosen Dozenten, die beispielsweise die Tschechen in die Welt gesetzt haben, wäre uns der jahrzehntelange Kampf um die zweite tschechische Universität erspart geblieben mit allen seinen häßlichen Begleiterscheinungen. Hätten die nationalen Streitfragen nie jene Schärfe angenommen, wenn sie nicht unter dem Deckmantel von Bildungsfragen von interessierten Menschen immer wieder zu neuen Bränden entfacht worden wären.

Mein Gott — man schlendert durch den Volksgarten, wo sich sogar die hohen Bäume zum Abschiednehmen in gelbe und rote Brokatherbstmäntel geworfen haben und denkt daran, wie lächerlich klein und unsäglich geringfügig das doch alles war, was in Oesterreich parlamentarische Glatzen und jugendliche Brauseköpfe jahrzehntelang in Atem hielt. Hat man wirklich einmal daran gedacht, mittels einer italienischen Universität den Irredentismus totzuschlagen? Und hatte man nicht ernsthaft den Plan, sie nach Rovereto zu verlegen, um die Triester Slowenen nicht zu beunruhigen? Was ungefähr so ausgesehen hätte, als wenn das Deutsche Reich hätte in Sennheim im Elsaß eine französische Universität errichten wollen, um der französischen Propaganda im Reichsland den Boden zu entziehen. Erinnert ihr euch, die ihr heute über den Zerfall Oesterreichs jammert, der erbitterten Kämpfe zwischen Polen und Ukrainern um eine ruthenische Universität in Lemberg? Wie sogar ein polnischer Statthalter von einem jugendlichen Exaltado dieserhalb totgeschossen wurde und beinahe der Weltkrieg vorzeitig losgebrochen wäre, weil die zarische Regierung in Rußland von einer ukrainischen Universität in Lemberg eine Entfremdung ihrer eigenen Ukrainer befürchtete? Ist es kein lächerlicher Traum gewesen, daß über ein Gymnasium in der schönen steiermärkischen Landstadt Cilli Ministerien stürzten, Obstruktionskämpfe im Parlament ausbrachen, denen die Parallelaktion einer solennen Holzerei auf der Universitätsrampe folgte? Heute hängen über Rovereto drohend die italienischen Geschütze und wenn man die italienische Hochschule dorthin gebaut hätte, so wäre sie heute zerschossen, und es wäre schade um das viele schöne Geld gewesen. Die Slowenen pfeifen jetzt auf ihr Gymnasium in Cilli, sondern ziehen nach Agram. Die Ukrainer aber sitzen gerade heute in Lemberg, gründen dort ihren Nationalrat und machen mit feierlicher Zustimmung der Polen nun gerade das, was diese letzteren seinerzeit als Selbstmord der polnischen Nation ausgeschrien haben — sie teilen Galizien. Der zarische Popanz, der immer wie ein Alp auf Oesterreich lag, ist verschwunden, aber der Druck ist stärker geworden als er jemals war.

Ueberhaupt — das viele, schöne Geld, das uns dies'3 Geschrei noch einem verkleinerten Vaterland, wie es die österreichischen Nationen jetzt vielstimmig erheben, wieder kosten wird. Eine deutsche Hochschu'e in Reichenberg, eine slowakische in Preßburg, eine ukrainische in Lemberg, eine tschechische in Brünn, eine slowenische in Laibach, nebst den dazu gehörigen Instituten — von den Forderungen der Rumänen, Mohamedaner und anderer in der verehrten anderen Reichshälfte nicht zu reden — sanguinisch veranlagte, in der Wolle gefärbte Oesterreicher, die den sogenannten Bildungsrummel schon immer skeptisch beurteilt haben, erklären ohnedies, der ganze Zweck der Uebung sei: In allen Winkeln des Reiches möglich viel Geld für „heilige" nationale Zwecke zu verpulvern, um dann, wenn's ans Bezahlen geht, reumütig zum Mütterchen Wien zurückzukehren, nachdem man eingesehen, daß ein gemeinsamer Haushalt immer noch billiger kommt, auch wenn man sich hie und da ein wenig zanken muß.

Ich sage ausdrücklich — sanguinisch veranlagte Oestreicher; aber es muß zugegeben werden, daß diese Sorte, wie früher beim Heurigen wie im Burgtheater noch scharenweis zu treffen war, bedenklich im Abnehmen begriffen ist, seit diese letzten vier Jahre über ihr junges Herz hinweggegangen sind. Dagegen erhalten die Skeptiker stündlich Zulauf, und ihr ominöses „Habe ich es nicht immer gesagt?" schallt einem auf Schritt und Tritt entgegen. So einer aber mit strahlendem Gesicht durch die Straßen wandert, ist es kein Kriegsgewinner — die sind kleinlaut geworden —, sondern ein Tscheche, ein Pole oder ein Slowene. Und wo ein Schatten über ihr Antlitz fliegt, da ist es dort, wo sie der Gedanke überfällt, daß man alle diese schönen Herrlichkeiten, wie Opernhaus, Museen, Rathaus, Justizpalast, Ministerpalais und so weiter nicht mit in die Tasche stecken und in den jeweiligen selständigen Staat mitnehmen kann. Wenn man aber einer von denen, die an dem Satze, daß Oesterreich bis ans Ende der Welt bestehen werde, immer mehr den Glauben verlieren, an diesem inhaltsschweren ersten Sonntag des neuen Oesterreich auf dem großen Burgplatz steht, so kommen ihm allerlei seltsame Gedanken. Die braunen Kastanienblätter, die der frische Morgenwind lustig auf dem Rasen herumwirbelt, erhalten in seinen, vom Unglück geschulten Augen allerhand Namen und Aussehen, und formen sich zu feierlich beschworenen Urkunden wie Februarverfassung, Oktoberdiplom, Staatsrecht und Fundamentalartikel. Ja, ein besonders großes Blatt, an dessen Stiel ein roter Fleck leuchtet wie ein riesiges Siegel der einstigen römisch-deutschen Kaiser, das der von der ungarischen Grenze kommende Wind aufwirbelt und quer vor den kaiserlichen Adler an der Wand legt, sieht aus, als wäre es die Pragmatische Sanktion, die einst alle Völker zu gemeinsamer Verteidigung verpflichtet hat. Und er fragt sich, wann man den stolzen, geschweiften Bau der neuen Burg, die Franz Ferdinand errichten ließ, wohl einmal von Innen zu sehen bekommt.

Alles wie einst, und doch als läge ein anderer Himmel darüber, schwer und trotz seiner unendlichen, tiefen Bläue, voll von unsichtbaren Wolkensorgen. — Ruhig und still wie immer liegt der innere Burghof da, dieses in verschiedenen Stilarten erbaute Fassadenviereck, gleichsam ein Abbild des aus verschiedenen Jahrhunderten zusammengesetzten Alt-Oesterreich. Gravitätisch schreitet der Schnderposten auf seinem Brett unter den Bronzeaugen des ersten Kaisers von Oesterreich auf und ab. Nur die Spatzen streiten sich, umbekümmert um hohe und höchste Politik, die jetzt oben in der Reichskanzlei gemacht wird, um die Winterquartiere, die sie, wie alljährlich, in dem dichten Efeugebüsch, das die Mauern am Eingang zum Schweizerhof umbuscht zu beziehen gedenken. — Weit ausholende Schläge der Burghofuhr hallen durch den geschlossenen Raum, und unwillkürlich blickt man hinauf zu dem Fenster, hinter dem zu früheren Zeiten oft das weißumrahmte Antlitz des alten Kaisers sichtbar ward. Aus dem Hofe des Michaelerdurchhauses bringen die quietschenden Töne eines Leierkastens. Nach und nach überwältigt die Melodie die sich aneinanderreihenden Gedanken, erst zwei, dann noch einen Takt, dann wieder einer — bis sie sich mit ergreifender Plötzlichkeit auf die Seele wirft: „Oh, du mein Oesterreich!"

Gedankensplitter.

Eine jede ausgesprochene Wahrheit ist von Asbest, sie muß jedes Feuer der Anfechtung überdauern können. In demselben geht alles unter, was nicht ganz wahr ist.

*

Das beste Los eines Schriftstellers ist sehr viel zu wirken (großen Einfluß zu haben), ohne daß er es weiß.

*

Die Mücken singen, bevor sie stechen, die Lästern später, die anfangs sehr lieblich sprachen.

*

Unglück selber taugt nicht viel,
Aber 's hat drei brave Kinder:
Kraft, Geduld und Mitgefühl.

*

Zu den herbsten Enttäuschungen des Lebens zählen oft — die erfüllten Wünsche.

*

Die Menschen weinen gewöhnlich auf eigene und lachen auf fremde Kosten.

*

Ob er schwört zum Alkoran,
Heide, Jude, Christ ist —
Einen Punkt hat jedermann,
Wo er Egoist ist.

Nasen- und Mundatmung.

Unsere Nase stellt einen Hohlraum dar, der auf jeder Seite unterbrochen ist durch drei muschelartige gerollte breite Querleisten vom feinsten Knochengewebe, und die auf der unteren sowohl als auf der oberen Seite mit Schleimhaut bekleidet sind. Dadurch wird im Naseninnern eine verhältnismäßig sehr große Schleimhautoberfläche erreicht. Die Bedeutung dieser Oberfläche hat man erst in der neueren Zeit vollkommen zu würdigen verstanden, als die Bakteriologie uns lehrte, daß in der uns umgebenden Luft viele Millionen Krankheitskeime vorhanden sind. Die Nase wird nämlich durch ihre Muscheln und durch ihren eigenartigen Bau gewissermaßen ein Luftfilter. Die Luft, die durch sie hindurchstreicht, gibt an diese stets feuchte Schleimhaut die Staub- und Rußteilchen ab, die sie mit sich führt. Sie scheidet hier aber auch zum größten Teil die in ihr enthaltenen Krankheitskeime aus, so daß die Luft dann bei ihrem weiteren Durchzug durch den Rachen in den Kehlkopf, in die Luftröhre und schließlich — frei von diesen schädlichen Bestandteilen — in die Lunge gelangt.

Indessen noch eine andere Wirkung hat dieses Streichen der Luft über die Nasenschleimhaut. Die Nasenschleimhaut ist sehr blutreich, von ihr strömt also eine beständige Wärme in das Naseninnere aus, und auf diese Weise wird an kälteren und kalten Tagen die Luft in der Nase für ihren weiteren Eintritt in den Körper vorgewärmt. Damit ist der Nase im Körperhaushalt als sehr wichtige Aufgabe die Verhütung der beiden Ursachen überwiesen, die die Bedingung für eine Erkrankung sind. Selbst der fanatischste Bakteriologe wird heute wohl nicht mehr behaupten, daß allein die spezifischen Krankheitskeime die Krankheit hervorrufen, er weiß, daß zu den Keimen auch im Körper eine gewisse Stimmung, ein vorbereitender Boden vorhanden sein muß, ohne den der Keim nicht zur Wirkung gelangt, ohne den die verheerende Krankheit nicht entstehen und nicht wachsen kann. Und diese Stimmung, oder wie es die Aerzte nennen: Disposition, wird geschaffen durch eine Erkältung oder durch Fehler in unserer Lebensweise. Der Bau der Nase macht es nun unmöglich, daß die durch sie gehende Luft in den folgenden Körperteilen eine Erkältungsanlage hervorruft, er macht es ferner unmöglich, daß Krankheitskeime dorthin gelangen und auf Grund der entstandenen Disposition ihr verheerendes Werk beginnen. Diese Tatsache sollte besonders unseren Müttern wohl bekannt sein, da auf ihr zu einem großen Teile die Vermeidung der Halskrankheiten des Kindes beruht. Der Mund hat nicht für die Atmung diese schützenden Vorrichtungen, denn er ist von der Natur nicht zum Atmen, sondern zum Kauen bestimmt; er ist der Anfang des Verdauungsapparates, während allein die Nase den Anfang des Atmungsapparates darstellt. Beim Atmen durch den Mund kommt die Luft weder gereinigt noch erwärmt in Luftröhre und Lunge- und gar leicht können sich dann auf den Mandeln die Keime für die Diphtherie absetzen und zu der schweren Verseuchung des Körpers führen. Aber nicht allein den Kindern drohen derartige Gefahren aus einer schädlichen Mundatmung, auch der Erwachsene ist ihnen in gleicher Weise ausgesetzt. Die Keime der Tuberkulose werden sicherlich am leichtesten in die Lunge gelangen, wenn sie nicht vorher den reinigenden Filter der Nase durchlaufen haben, und das Gleiche gilt für die Keime der anderen ansteckenden Krankheiten, die bei Mundatmung mit den verschluckten Speisen auch in Magen oder Darm gebracht werden können. Wir werden selten sehen, daß ein Tier den Mund zum Atmen öffnet; selbst beim heftigsten Rennen atmet das Pferd nur durch die Nase, und das Hängenlassen der Zunge beim schnellen Laufen des Hundes geschieht weniger der Mundatmung als der gesuchten Abkühlung halber. Daher kann uns in dieser Beziehung das Tier in seinem natürlicheren Verhalten wohl ein Vorbild sein, und wir sollten alle stets darauf achten, daß wir niemals durch den Mund die Luft in die Lunge bringen. Selbst beim Laufen sollten die Kleinen sich gewöhnen, den Mund geschlossen zu halten und der erzieherische Einfluß der Eltern sollte nicht versäumen, schon in den ersten Kinderjahren auf die Art der Atmung Rücksicht zu nehmen. Freilich gehört dazu, daß dann auch die Nase stets sauber gehalten, daß sie täglich ausgespült wird, und daß das Kind auch zum Gurgeln nicht erst angehalten wird, wenn dazu eine Krankheit zwingt, sondern bereits in gesunden Tagen, und zwar möglichst vom zweiten Lebensjahre an.